

Helga Schultz (MLS) †

## **Über Geschichte und Tradition in postmodernen Zeiten**

Unser Jubilar hat vor diesem Forum vor einigen Jahren Ockhams Rasiermesser empfohlen, um die Begriffe Geschichte als Wissenschaft und Geschichte als Prozess sauberlich voneinander zu trennen. Er tat dies zu Recht und in Polemik gegen Reinhart Koselleck, den Großmeister der Begriffsgeschichte, den Eichhorn im selben Atemzug rühmt, ebenfalls hoch berechtigt. In der Tat hat der Historiker ja das Erkenntnisproblem, dass der historische Prozess als Objekt ihm nicht verfügbar ist, dass er nicht hinabsteigen kann in den Brunnen der Vergangenheit, wie der Erzähler Thomas Mann, als er zur Legende von Joseph und seinen Brüdern anhebt. Nur die überlieferten Reste, Quellentexte vor allem, bezeugen Vergangenes. Man scheut sich, mit Ranke zu sagen: Was eigentlich gewesen. Koselleck hat nachdrücklich darauf beharrt, dass der Historiker anders als alle anderen Geisteswissenschaftler nicht bloß Textexegese betreiben könne, sondern „dass er sich der Texte nur als Zeugnisse bediene, um aus ihnen eine Wirklichkeit zu eruieren, die hinter den Texten liegt.“<sup>1</sup> Damit stemmte er sich gegen den postmodernen Geist, der die Unhintergebarkeit der Quellentexte und also die Unmöglichkeit historischer Wahrheitsfindung behauptet, dem alle Deutungen gleich wahr sind. Die historische Erkenntnis liege im Auge des Betrachters, jede Darstellung sei Konstruktion und müsse dekonstruiert werden. Nun, im Grundsatz ist das dem Historiker nicht einmal fremd. Quellenkritik, und nicht nur philologische, ist gute Praxis seit Niebuhrs Zeiten, seit die Geschichte von der Herrschaftslegitimation zur Wissenschaft werden wollte. – Die Historie als kulturelles Gedächtnis der Völker hat allerdings die legitimierende, kollektive Identitäten stiftende Funktion behalten und übt sie im politischen Raum unverdrossen.

Der postmoderne Paradigmenwechsel geht jedoch weiter, er legt die Axt an die Wurzel der Geschichtswissenschaft. Nicht mehr die fortschreitende Entwicklung des Menschengeschlechts zu größerer Schöpferkraft und Naturbeherrschung darf Gegenstand historischer Analyse sein. So hatte es un-

---

1 Koselleck 2000a, S. 116.

ser Jubilar noch 2009 in seinen Überlegungen zur Verschlingung von Formationsprozessen mit Berufung auf Eric Hobsbawm postuliert.<sup>1</sup> Das postmoderne Paradigma verwirft dies. Aufgestanden als linke Gegenbewegung gegen den Marxismus, dessen Heilslehre die Welt unerlöst gelassen hatte, verwarfen die postmodernen Propheten von Lyotard bis Derrida und Foucault alles, was aus der Aufklärung kam, die Idee des Fortschritts überhaupt. Wir mögen um die Geschichtswissenschaft trauern, wie wir sie vertreten haben, und die wir marxistisch oder gar marxistisch-leninistisch nannten. Solche Nabelschau verbaut die Sicht auf die weitere Szenerie. Der Flurschaden geht weit über dieses politische Kampffeld hinaus. Die Postmoderne verwarf die Aufklärung insgesamt, die klassische Philosophie und Dichtung, den Idealismus von Kant bis Hegel und die bürgerliche Kulturentwicklung des 19. Jahrhunderts, die im Zeichen dieser Denkrevolution des 18. Jahrhunderts stand. Das hat tiefgreifende Wirkungen: Der Kanon humanistischer Bildung kann als abgetan gelten. Die Popkultur hat dafür in Feuilleton und Schullehrplan Raum gegriffen. Mehrere Schüler- und Studentengenerationen sind schon ohne diesen Kanon aufgewachsen, der deshalb als verloren gelten darf.

Auf unserem engeren historiographischen Feld wurde die Sozialgeschichte der Bielefelder Schule mit der marxistischen Klassengeschichte ins selbe Massengrab gelegt. Hans-Ulrich Wehler war schon auf den westdeutschen Historikertagen der achtziger Jahre der Lieblingsgegner der jungen Wilden gewesen. Treffend wurde dieser Fortschritt beschrieben: Von der Gesellschaftsgeschichte zur Gedächtnisgeschichte. Nicht was eigentlich geschehen, interessiert, sondern das darüber Gesagte, die Pluralität von Erzählungen, Mythen und Bildern. Das Interesse verlagert sich von Prozessen und sozialen Gruppen hin zum Subjektiven, Biographischen, Repräsentativen. Auch die Geschichte im öffentlichen Raum, in Museen und Ausstellungen, setzt an die Stelle von determinierten Entwicklungen Subjektivität, assoziative Repräsentation. Nun sehen wir, wie auch der Geschichtsunterricht Bundesland für Bundesland aufgelöst wird. In der Zusammenlegung mit anderen gesellschaftskundlichen Fächern sollen thematische Felder erarbeitet werden: Wanderungen, Randgruppen, Geschlechterbeziehungen etc. Einen Zusammenhang der Epochen gibt es nicht mehr. Wieviel historisches Bewusstsein kann ein solcher Unterricht einpflanzen?

Die Geschichte, und hier meine ich mit Ockhams Rasiermesser das Geschichtsbild als Menschheitsgedächtnis, prägt die Zukunft. Erfahrung und

---

1 Eichhorn 2009, S. 112.

Erwartung sind im historischen Bewusstsein unserer Gegenwart verkettet.<sup>2</sup> In den siebziger Jahren verkehrten sich Weltbild und Zeitgeist. Bis dahin hatte in Ost und West nach allen schrecklichen Erfahrungen der Kriege und trotz der Atomkriegsgefahr das Fortschrittsvertrauen den Grundton abgegeben. Hoffnung auf den Sieg der Vernunft und Humanität über Machtstreben und Aggressivität, Erwartung an die Problemlösungskompetenz von Wissenschaft und Technik, Glauben an die Fähigkeit der Menschheit, sich von den Nöten und Mühen der Lebensbewältigung zunehmend zu emanzipieren waren lebendig. Die großen Abrüstungskonferenzen, die Befreiung der ehemaligen Kolonialvölker, selbst der Wettlauf der Supermächte zum Mond waren Signaturen dieser Zeit. Als die intellektuelle Postmoderne zu Beginn der siebziger Jahre auf den Plan trat, war dies Zeichen einer Epochenzäsur, eines Bruchs, der mit Sicherheit tiefer greift als die Zäsur von 1989. Den Zusammenbruch der sozialistischen Staatenwelt werden die Historiker einst als eine Stufe in diesem größeren Prozess sehen. Dass die Postmoderne den Zeitgeist nachhaltig prägen konnte, hat natürlich mit anderen, wirtschaftlichen, sozialen, politischen Wandlungen zu tun, die hier außer Betracht bleiben müssen. Ein neuer Sammelband zu den siebziger Jahren trägt den treffenden Titel „Das Ende der Zuversicht“.<sup>3</sup>

Katastrophen prägten nun das Zeitgefühl, es wurde apokalyptisch. Die Denkschrift des Club of Rome zu den „Grenzen des Wachstums“ bildete 1972 den Auftakt. Bevölkerungsexplosion, Waldsterben, Artensterben führten die Reihe der globalen Hysterien fort bis hin zur aktuellen Klimakatastrophe. Benjamins Engel der Geschichte, vom Sturmwind aus dem Paradies fortgetrieben, mit dem Rücken zur Zukunft, vor sich das Trümmerfeld der Geschichte, ist unter den Gebildeten ein beliebtes Bild geworden. Im populären Bewusstsein wird Geschichte zur Fantasy, unterfüttert von dickleibigen Romanen und mehrteiligen Filmepen. Nichts nährt diesen Zeitgeist eindrucksvoller als die Apokalypse-Spektakel aus Hollywood. Ernst Bloch hatte die vielfältigen Utopien als konkrete Äußerungen des Prinzips Hoffnung dargestellt, das dem Menschen unauslöschlich eingepflanzt sei. Vom Schlafraffen-Märchen bis zur Verheißung von Marxens Gesellschaftstheorie lässt er die Legenden und Utopien Revue passieren. Bloch schrieb diese Enzyklopädie der Hoffnung in den düstersten Zeiten von Krieg und Exil – uns verkehrt sich hingegen die Zukunft zur Dystopie.

Postmoderner Individualismus und Pluralismus haben die Tradition wesentlich verändert, die Alltag und Feste regelt und über das individuelle Le-

---

2 Koselleck 2000b, S. 332.

3 Jarausach 2008.

ben hinaus die Weitergabe der Kultur sichert. Natürlich sind auch hier andere Modernisierungsprozesse im Spiel, die wir als Globalisierung, Digitalisierung fassen. Der postmoderne Wertewandel war aber ein wesentlicher Faktor. Zunächst und vor allem betraf er die Institution Familie. Reinhart Koselleck hat den Bruch der 68er Generation mit der aus Nationalsozialismus und Krieg gekommenen Vätergeneration als außerordentlich scharf gekennzeichnet. Selten in der Geschichte sei ein Generationenbruch so hart gewesen.<sup>4</sup> Nachhaltig wurde die Krise der bürgerlichen Familie aber erst durch den Individualismus, das postmoderne Ideal des autonomen Subjekts, das sich nicht mehr als Glied einer Generationenkette sieht, sondern die Selbstoptimierung zum Lebenssinn erhebt. Die neuen sozialen Bewegungen, Feminismus und neo-malthusianische Ökologiebewegung, trugen das Ihre zur Prägung eines Generationenbewusstseins, das wie jedes Emanzipationsstreben seine dunkle Kehrseite hat – eine Selbstgerechtigkeit, die nicht nur die Tradition ablehnt, sondern auch die Zukunft verleugnet.

Der postmoderne Wertewandel war wesentlich verantwortlich für einen Geburtenrückgang, der die Generationenfolge infrage stellt. Das social freezing, in etwa so sozial wie die sozialen Netzwerke, ist die neueste Entäußerung dieses Zeitgeistes. Die Abkehr von der Tradition traf sämtliche sozialen Milieus, auch die der traditionellen Arbeiterbewegung und jene im Umkreis der sogenannten Volksparteien. Sie traf auch die Kirchen, die seit jeher eingewurzelte Traditionshüter waren. Sie verloren ihre Gläubigen in den siebziger Jahren auch im Westen beschleunigt an Patchwork-Religiosität, exotische Kulte, Evangelikale und Esoterik. Der Wertewandel stellt die Generationenkette ebenso am anderen Ende infrage, in den veränderten Bestattungsriten. Nicht nur in den Großstädten leeren sich die Friedhöfe. Sie werden geräumt für Wohnbauten, Parks, Gewerbeflächen. Friedrich Voßkühler merkt an:

„Ohne die Toten bricht der ‚Sinn‘. Ohne die, die noch geboren werden, endet er. Deshalb muss den Toten ihr Teil gegeben werden [...], weil ohne diesen hinwiederum den Zukünftigen nicht ihr Teil eingeräumt würde, das Recht auf ihre Genealogie, die Anteilnahme an der Welt, die sie erst dann weiterführen können.“<sup>5</sup>

Gegen diese dunkle Sicht auf den Zeitgeist ist mancherlei einzuwenden, was hoffen lässt. Dagegen steht gegen die begründete Erwartung, dass das Pendel zurückschlagen wird. Neuerdings schafft die soziale Frage sich wieder mit Macht Geltung, sie setzt gegen mögliche Katastrophen aktuelle

---

4 Koselleck 2000a, S. 106–108.

5 Voßkühler 2010, S. 316.

Nöte. Die Realität bricht in das monadenhafte Konsumentenleben des selbstbestimmten Individuums ein und stellt selbstbezogene Individualität als Lebenssinn infrage. Familie wird wieder wichtiger, die Statistiker vermerken sogar sacht ansteigende Geburtenziffern. Die neue Euphorie des Teilens begünstigt nicht nur originelle Geschäftsideen, sondern auch solidarisches Handeln, das gegen schrankenloses Gewinnstreben und Individualismus gesetzt wird. Ernst Blochs Prinzip Hoffnung ist offenbar unausrottbar und könnte Geschichte und Zukunft, Erfahrung und Erwartung wieder in gegenwärtigem Handeln zusammenführen.

### **Literaturverzeichnis**

- Eichhorn, Wolfgang (2009): Zur Verschlingung von Formationsprozessen. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin 102, S. 111–122
- Jarusch, Konrad Hugo (Hg.) (2008): Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Koselleck, Reinhart (2000a): Historik und Hermeneutik. In: Reinhart Koselleck/Hans-Georg Gadamer: Zeitschichten. Studien zur Historik (1. Aufl.). Frankfurt: Suhrkamp, S. 97–118
- Koselleck, Reinhart (2000b): Moderne Sozialgeschichte und historische Zeiten. In: Reinhart Koselleck/Hans-Georg Gadamer: Zeitschichten. Studien zur Historik (1. Aufl.). Frankfurt: Suhrkamp, S. 317–335
- Vosskübler, Friedrich (2010): Subjekt und Selbstbewusstsein. Ein nicht mehr unzeitgemäßes philosophisches Plädoyer für Vernunft und soziale Emanzipation. Würzburg: Königshausen & Neumann